

# Weihnachtszeitung

des

## Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Jede redliche Arbeit des Kopfes oder der Hand, welche das Gemeinwohl fördert, ist gleich ehrenwert, sie gering zu schätzen, wäre törichter Dünkel!

Wendt.

Weihnachten 1915

Bewußte planmäßige Organisation der sozialen Arbeit nennt sich der ersehnte Heiland der neuen Zeit.

Diesgen.

Redaktion: Wilhelmine Rähler, Berlin-Steglitz, Hardenbergstraße 4, III.

### Weihnachtszauber.

Der alte Kinderglaube ist verweht.  
Das harte Leben hat mit rauher Hand  
Zerstört den schönen Traum vom Weihnachtsland  
Und sorgt, daß er so leicht nicht aufersteht. — —

Und doch: wenn ich in dieser Märchenzeit,  
Hoch über mir der Himmel voller Sterne,  
Die Schritte lenke in die Einsamkeit,  
Steigt wie aus weiter, weiter Märchenferne  
Ein heißes Sehnen wieder in mir auf  
Nach Kinderglück und nach vergangner Zeit.  
Und die Erinnerung an jene Stunde,  
Da ich gegangen an der Mutter Munde  
Und mit verhaltne'm Atem ihr gelauscht,  
Mich an dem Märchenbrunnen hab berauscht,  
Wird dann in meiner Seele wieder wach.  
Mich packt ein Jubel wie an jenem Tag,  
Da ich zum erstenmal so recht empfunden  
Die ganze Zaubermacht der Weihnachtszeit,  
Wo von dem Glanz der Kerzen überwunden  
Das bittere Leid der armen Kinderzeit.

Und wieder fühl ich mich unendlich reich,  
Geb freudig mich dem Weihnachtszauber hin  
Und laß mich führen in das Märchenreich,  
In dem ich Herrscher heut und König bin.

Das ist dein Zauberwerk, du Weihnachtszeit;  
Und ist der Kinderglaube auch verweht,  
Dem Sternenhimmel meiner Einsamkeit  
Dank ich, daß er mir wieder aufersteht.

Karl Petersson.

### Kriegsweihnachten 1915.

○ Zum zweiten Male rüstet sich Europa, Weihnachten in der Kriegszeit zu feiern. Im Vorjahre glaubte man, daß beim diesmaligen Weihnachtsfest der Krieg bestimmt vorüber sei und der Frieden wieder zur Herrschaft in den Ländern gekommen sein werde. Wir haben uns geirrt: Immer noch tobt der Kampf und Anzeichen zu seiner Beendigung sind erst ganz schwach und wie aus weiter Ferne zu erblicken.

Von den Daheimgebliebenen feiern heuer noch viele Tausende mehr als im Vorjahre ein gar trauriges Weihnachten. Anzu zahlreich sind die Familien, die ihres Ernährers beraubt sind oder die sonst ein liebes Mitglied im Felde lassen mußten. Die Briefe und Karten mit solchen Hiobsposten durchfliegen die Welt täglich, ja stündlich. Hier ist es der Chemann und Vater, dort der Sohn und Verlobte, dessen Todesnachricht die Frau, die vaterlosen Kinder, das Mutterherz und das um seine Wünsche und Hoffnungen betrogene Mädchen für lange Zeit mit fassungsloser Trauer erfüllt. Manche Mutter mußte all ihre Söhne, die sie mit Schmerzen in die Welt setzte, unter Sorgen und Entbehrungen groß zog und die ihr die Hoffnung gaben, dereinst ihren Lebensabend ruhig und sorgenlos verbringen zu können, hergeben und nichts wie Herzeleid scheint nun noch ihres Lebens Teil zu sein. Und wie bei uns, so überall in den kriegführenden Ländern. Nicht nur die Männer, wie sie leiden und sterben, auch die Frauen und Angehörigen müssen Opfer über Opfer bringen. In diesem Jahre paßt

die alte Formelbotschaft von „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ schlechter als je zuvor.

Zu den Verlusten, die das Herz berühren und die Betroffenen in Schmerz zu Boden drücken, gesellt sich für die Massen der immer schwieriger werdende tägliche Kampf um die notwendigsten Lebensbedürfnisse. So leuchtend und erhebend, wie in diesem Kriege in unzähligen Fällen der edelste Geist des Opfermuts zutage tritt, so gemein und schmutzig gebärdet sich daneben der von Schichten der Daheimgebliebenen bekundete niedrigste Geist des Spekulantentums. Wer die durch Sorgen und Kummer aller Art durchfurchten Gesichter der Frauen der minderbemittelten Volksklasse sieht, der begreift die Verbitterung dieser Frauen, die ihr Liebstes hergaben und die man nun nicht einmal genügend schützt vor den gewissenlosen Lebensmittelvertenerern.

Doch nicht nur Klagen wollen wir, so unbegreiflich es auch fast erscheint, daß im 20. Jahrhundert es noch möglich ist, daß Bruder gegen Bruder derartig zu Felde zieht — mitarbeiten wollen wir, daß die Menschen sich klar werden und den Krieg mit seinen schrecklichen Folgeerscheinungen verabscheuen lernen. Daß sie begreifen, daß es des gewaltigen Wesens Mensch, der die wunderbarsten Werke der Ordnung und der Kultur errichtete, unwürdig ist, seine Völkerzweistigkeiten durch das furchtbarste Werk der Zerstörung zu schlichten, wie der Krieg es ist.

Wenn etwas in dieser Zeit der ungeheuersten Vernichtung uns trösten kann, dann ist es der Gedanke, daß die moderne Arbeiterbewegung reinen Herzens, frei von Schuld an all diesem Leid dasteht. Noch vor kurzem hat der deutsche Reichsführer in einem Schreiben an hervorragende Führer der modernen Arbeiterbewegung aus freien Stücken zum Ausdruck gebracht, daß diese Bewegung in besonderem Maße und stärker als jede andere gesellschaftliche Strömung den Völkern Frieden erstrebe. Das hat sie in der Tat seit der ganzen Zeit ihres Bestehens getan! In allen Ländern, die jetzt am Kriege beteiligt sind, ist sie dem verhängnisvollen Rüstungsgetriebe der Staaten entgegengetreten und für Abrüstung und internationale Völkerschiedsgerichte eingetreten. Sie ist im Innern jedes dieser Staaten für Mitwirkung aller Volksschichten an der Gesetzgebung und Leitung der Staatsangelegenheiten eingetreten. Nicht der Kraft, dem Willen und Können Einzelner oder bevorzogter Schichten sollte es überlassen bleiben, ob der Menschheit die Friedenssegnungen erhalten bleiben oder ob die Furien des Krieges die Welt durchrasen sollen. Sie hat, als die Wolken der Kriegsgefahr immer unheilverkündender sich zusammensogen, noch in den letzten Tagen vor Ausbruch des Krieges in großen Demonstrationen Protest erhoben und das Unheil abzuwenden versucht. Aber dann, als sie sich noch als zu schwach erwies, als wider ihren Willen und ohne daß auch nur ein Atom von Mitschuld sie trifft, der Krieg ausgebrochen, da hat sie bis auf den heutigen Tag die ganze Kraft ihres moralischen Einflusses und die Mittel ihrer Massen aufgeboden, um die Gebeugten aufzurichten und die Bedürftigen zu unterstützen. Sie ist nicht müde geworden, drängend und mahnend mit großzügigen Vorschlägen an Parlamente und Behörden heranzutreten, damit sie durch Gesetzesverfügungen den Lebensmittelwucher eindämmen und überall Elend lindern helfen sollten. In diesen Adventstagen aber hat sie durch ihre Vertreter im Reichstage der ganzen Welt zugerufen, daß höher als alles Streben nach Rache und Kampf bis zur Vernichtung des Gegners die Menschheitsparole vom „Frieden auf Erden!“ stehe.

So haben wir die Hoffnung, daß der Krieg das Gute hinterläßt, vielen Tausenden, die bisher aus Vorurteilen der modernen Arbeiterbewegung noch fern gestanden, den Blick zu erhellern und den Sinn zu wandeln. Und so wollen auch wir Hausangestellte uns geloben, innerhalb unserer Kreise zu werben, unsern Verband zu stärken, ihn ganz mit den hohen Menschheitszielen der modernen Arbeiterbewegung zu erfüllen, damit sie schon bald stark wie ein Erlöser der Menschheit Heil bringen kann.

In diesem Sinne trotz allem: Ein frohes Weihnachtsfest!



## In stillen Stunden.

In stillen Stunden fingen  
Mir traute Melodien,  
Der Kindheit Zeiten schwingen  
Und alle Märchen blühen.

Mir taucht aus weiten Feldern  
Ein Dorf, ein Kirchlein auf,  
Inmitten Wief' und Wäldern  
Des Bächleins Silberlauf.

Der Kindheit Spiel und Träume  
In Hecken, Busch und Knick —  
Weit wölften sich die Räume  
Für reiches Bubenglück;

Für seltsame Geschichten  
Der Kinderphantasie:  
Ein Glanz und Klang und Dichten  
In süßer Poesie.

Leutleise hör ich's klingen  
Aus ferner Zeiten Grund,  
Und alle Märchen fingen,  
Verwelkt zu keiner Stund. —

Noch immer liegt in Träumen  
Mein Dörfchen auf der Höh,  
Im Lenz in Blütenbäumen,  
Im Winter weiß im Schnee.

An fahlen Nebeltagen  
Spinnt's Land sich ein in Grau,  
Bis goldne Strahlen jagen  
Weit weg die Nebelfrau.

Süß schlägt aus Frühlingswäldern  
Der Finken froher Chor,  
Weit wogt aus Sommerfeldern  
Der Segensduft empor.

Ich hör' die alte Weise,  
Fühl' fest das alte Band,  
Und meine Seele — leise —  
Fliegt hin ins Heimatland.

W. Reimes.

## Die flucht aus dem Himmel.

Von Wilhelm Scharrelmann.

„Ach ja, schließlich wirds doch langweilig!“ sagte der kleine Engel Tommy zu sich selbst und überlegte, wie er denn wieder hinauskommen könnte aus dem Himmel. Er war nun schon eine ewig lange Zeit darin, und er wäre schon am liebsten wieder auf der Erde gewesen. Aber der Himmel war allenthalben geschlossen, und wenn mal irgendwo ein Loch in das blaue Laken hineinkam, flugs waren welche dabei, es wieder zuzuslickern. Aber eines Tages hatte Tommy Glück! Er fand ein Loch im Himmel, das noch niemand wieder zugenäht hatte. Er probierte gleich, ob er hindurch könne. Aber er mußte es noch ein wenig weiter machen. Dann schlüpfte er hindurch, und weil das Loch gerade da im Himmel saß, wo er mit seinem Rande auf die Erde stieß, so konnte er leicht hinauspringen und davonlaufen. Nichts war einfacher als das! Da stand er nun in der blühenden Heide, rieb sich vor Vergnügen die Hände und sagte: „Gott sei Dank! Da wären wir wieder mal ein Stück weiter!“ Weil aber die Engel im Himmel weder Höschen noch Röckchen tragen, stand der kleine Knirps so splitternackend da, daß ihn gewiß bald gefroren hätte, wenn nicht ein solch schönes warmes Wetter gewesen wäre. Er lief nun weiter durch die Heide, wo es so einsam und still war und man nur die Heidelerche zwitschern hörte. Immer weiter lief er, bis er in ein Dorf kam, wo gerade die Schule aus war. Die Kinder blieben auf der Straße stehen, guckten den Kleinen an und brachen dann in ein lautes, jubelndes Gelächter aus und riefen: „Wo kommst Du denn her?“ und klatschten in die Hände, warfen die Tornister fort und die Mützen hoch in die Luft und rannten dem Kleinen nach. Da lief Tommy, so schnell er nur konnte, und eilte zum Dorfe hinaus und wieder in die blühende Heide hinein. Nach einiger Zeit kam er an einen einsamen Bauernhof, in dessen Garten Wäsche bleichte. Da nahm das Bübchen ein Hemdchen und ein Leibchen und ein Röckchen und zog es an und sagte dabei: „Wer nichts hat, dem gehört alles zu!“ und dachte daran, daß das die großen Engel im Himmel gesagt hatten, und die mußten es wissen. Als es so angezogen war, lief es weiter und kam in eine Stadt. Da fuhren Wagen auf den Straßen, und die Hunde bellten, und die Kinder in den Schulen sangen: „Guter Mond, du ge—e—hest so si—i—l—le!“ und es war doch heller Tag und der Mond gar nicht zu sehen. Da lachte es laut und fröhlich. Dann sah es die Eisenbahn fahren, und die Lokomotive tutete so laut, als wenn sie den ganzen Bahnhof umtuten wollte. So lief es den ganzen Tag in der Stadt herum, sah die großen Schornsteine an und dachte: Hier muß man aber große Pfannkuchen backen! und weil es gerade an Pfannkuchen dachte und so lange nichts gegessen hatte, ging es in eines der Häuser hinein und bat um ein Stück Brot. Weil es aber so unerfahren war, war es gerade in das Haus eines Schutzmannes hineingeraten, und der fragte es gleich: „Woher kommst Du?“ Da fing das Bübchen an zu zittern (denn der Schutzmann hatte einen gewaltigen Schnauzbart) und wußte nicht, was es sagen sollte.

Der Schutzmann aber sagte, es sei ein Herumtreiber und Schulläufer und seinen Eltern weggelaufen und nahm es beim Kragen und brachte es auf die Wache. Da sagte es denn, daß es geradewegs aus dem Himmel käme, aber das nißte ihm nichts. Der Wachtmeister brummte, es wäre wohl verrückt, und der Schutzmann sagte: „Sawohl!“ So sperrte man es ein und machte in den Zeitungen bekannt, daß ein Kind aufgegriffen worden sei. Aber es meldete sich niemand, dem es gehörte.

Am folgenden Sonnabend kam eine Bauersfrau auf die Polizei und zeigte an, daß man ihr ein Hemdchen und ein Leibchen und ein Röckchen gestohlen habe. Die fanden sich nun bei dem Buben.

Da sagte der Wachtmeister: „Ich hab ja gleich gesagt, daß Du ein verdorbenes Kind bist!“ und dann räusperte er sich und spuckte in die Stube. Als aber wirklich niemand kam, um das Bübchen abzuholen, tat man es aus Staatsmitteln in eine Besserungsanstalt.

## Der Blumenstrauß vom feinde.

Eine kleine Begebenheit ist kaum beachtet worden, und doch sollte sie verzeichnet bleiben.

Es war am 16. Juli dieses Jahres, daß sich zwischen Freiburg und Romont in der Schweiz die Austauschzüge mit französischen und deutschen Verwundeten begegneten, die einen wie die andern von Schweizern reich mit Blumen beschenkt. In dem kleinen Bahnhofe von Matran standen die beiden Züge der bisher Gefangenen, die heimkehrten, plötzlich nebeneinander still. Die Wagen mit invaliden französischen Offizieren auf den Gleisen unmittelbar gegenüber denen mit invaliden deutschen. Alles Reden verstummte, alles schwieg. Langsam setzten sich die Züge wieder in Bewegung. Da plötzlich warf ein Franzose einen Blumenstrauß zu den Deutschen hinüber. Und diese einfache Handlung ergriff in diesem Augenblicke die Menschen wie eine Erleuchtung. Ein Blumenwerfen, ein Bearbeiten, nicht von Wärme, nein, von Leidenschaft, begann hin und her und setzte sich unter hundert herzlichen Zurufen fort, so lange man aus den beiden Invalidenzügen einander erblicken konnte.

So taten die, die gekämpft und gelitten hatten.

„Kunstwart“, Jahrg. 29, Nr. 1.

## Leises Läuten . . .

In des Krieges Waffenkirren  
Klingt ein leises Läuten ein,  
Schüchtern noch, wie Flügelschwirren  
Habichtbanger Vögelein;  
Doch es klingt, ohn' Rast und Ruh,  
Und wir lauschen, ich und du,  
Von den Bäumen, bunt und bunter,  
Rieselst Laub zum feuchten Grund;  
Sacht geht alles Leben unter,  
Neues Hoffen tut sich kund,  
Weit auf harret der Sehnsucht Tor —  
Friede, stehest du davor? August Rasch.